

Predigt in St. Lukas zum 3. Sonntag nach Epiphania, dem 23.01.2022

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater,
und dem Herrn Jesus Christus.

Predigttext: Matthäus 8,5-13

*5 Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn
6 und sprach: Herr, mein Kind liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große
Qualen. 7 Jesus sprach zu ihm: Ich soll kommen und ihn gesund machen?*

*8 Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter
mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Kind gesund. 9 Denn
auch ich bin ein Mensch, der einer Obrigkeit untersteht, und habe Soldaten unter
mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm
her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's.*

*10 Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten:
Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!*

*11 Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit
Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; 12 aber die Kinder des
Reichs werden hinausgestoßen in die äußerste Finsternis; da wird sein Heulen und
Zähneklappern. 13 Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe, wie
du geglaubt hast. Und sein Kind wurde gesund zu derselben Stunde.*

Matthäus 8,5-13

Liebe Gemeinde!

„wer glaubt denn sowas“? denken vielleicht manche von Euch und Ihnen beim Hören dieser Geschichte. Da bittet ein Mann Jesus, er möge doch seinen Knecht gesund machen – und Jesus heilt ihn, ohne überhaupt nur in seine Nähe gekommen zu sein? Wie soll das bitte zugegangen sein?

Die Welt ist voller Wunder, heißt es manchmal. Und es gibt Tage, da kann ich diesen Satz nachvollziehen. Wenn die Natur so wunderschön ist, wie vor einigen Tagen in der Wintersonne, wenn ich ein neugeborenes Kind taufen darf, wenn nach langem Streit sich doch noch ein Weg zur Versöhnung auftut – das kann ein Wunder sein.

Es gibt aber auch Tage, da finde ich das mit den Wundern schwierig. Vor allem, weil ich mir so sehr wünsche, sie mögen doch auch für mich und für die, die mir nahestehen, wahr werden. Wenn wir schlimm krank werden oder einem anderen schweren Schicksalsschlag ausgesetzt sind, wenn die Aussichten auf Heilung oder Besserung gering geworden sind, beten und hoffen wir darauf, dass ein Wunder geschieht. Wir haben ja auch allen Grund dazu, die Bibel ermutigt uns dazu an vielen Stellen. Bittet, so wird euch gegeben – die meisten von uns kennen wohl diesen Satz. Und wenn es ausbleibt, das Wunder? Haben wir nicht genug gebetet? Hat Gott uns vergessen? Oder stimmen die biblischen Verheißungen nicht?

Wundergeschichten fordern uns heraus. Sie wollen unsern Glauben stärken – und stellen ihn auf eine harte Probe, wenn das Wunder, das wir so sehr ersehnen, ausbleibt. Die Bibel geht ganz selbstverständlich davon aus, dass Wunder geschehen. Wunder, so sagt die Bibel, sind Fußspuren Gottes, und die Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum zeigt uns das auf ganz spannende Weise.

Der Erzähler, der Evangelist Matthäus, stellt sich dafür folgende Situation vor: Jesus kommt von der Bergpredigt, die er in der Nähe von Kapernaum vor vielen Zuhörern gehalten hat, zurück in den Ort, wo er damals gewohnt hat. Ein Hauptmann der römischen Besatzung, vermutlich ein Centurio, geht direkt auf ihn zu und spricht ihn an: Herr, mein Kind ist schwer krank und leidet große Qualen.

Jesus reagiert überrascht. Als Jude darf er das Haus eines Nichtjuden nicht betreten, das muss der Centurio wissen, und der Centurio hat, anders als Jesu jüdische Glaubensgeschwister, auch kein Anrecht auf seine Hilfe als Rabbi. So fragt Jesus zurück: Ich soll zu dir kommen und dein Kind heilen??

Der Besitzer respektiert Jesus und erwartet von ihm nicht, dass er religiöse Vorschriften übertritt. Aber er ist verzweifelt vor Sorge um sein Kind, und Jesus ist seine einzige Hoffnung. Dafür stellt er, der Hauptmann, sich mit dem Wanderprediger Jesus auf eine Stufe, ja erkennt eigentlich bei Jesus eine noch viel größere Macht an als er selbst sie besitzt, wenn er ihn „Kyrie“ - „Herr!“ nennt: „Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, aber sprich nur ein Wort, dann wird mein Kind gesund.“

Und dann fährt er sinngemäß fort: Wenn ich meinen Untergebenen Befehle erteile, dann machen sie, was ich sage. Du, Jesus, du kannst das doch auch! Du kannst mein Kind genauso heilen. So oft habe ich das schon über dich gehört: du brauchst einfach nur ein Wort zu sagen, und mein Kind ist gerettet. Tu es bitte.“

Jesus wundert sich über dieses große Vertrauen. Er wendet sich an die Leute, die um sie herumstehen, und sagt: wahrhaftig – solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden.

Und der Hauptmann wird nicht enttäuscht. Jesus schickt ihn heim mit den Worten: „dir geschehe, wie du geglaubt hast“. Und im selben Moment wird sein Kind in seinem Haus gesund.

Liebe Gemeinde,
für den Hauptmann war das natürlich das Allerwichtigste. Das, was er verzweifelt ersehnt hat, das Wunder, ist eingetreten – Jesus hat sein Kind gerettet - und ihn als Vater mit.

Jesus aber erkennt vor allem den Glauben des Hauptmanns. Solchen Glauben können wir uns nicht machen. Er entsteht nicht durch Abwägen und Beurteilen der Handlungen Jesu, er entsteht nicht als vernünftige Entscheidung. Er entsteht auch nicht allein durch die Erfahrung solcher Wunder – hinzu kommen muss der Heilige Geist, der uns diese Erfahrung erschließt, der uns gewiss macht, dass hier Gottes Kraft am Werke ist – dass in Jesus Gott selbst bei uns ist. Darum ist der Glaube dieses Hauptmanns nicht sein Verdienst, für den Jesus ihn mit dem Wunder belohnt. Der Glaube des Hauptmanns ist wie die Heilung vielmehr auch ein Gottesgeschenk.

Warum aber müssen wir dann immer wieder erleben, dass sehnliche Bitten von uns nicht erfüllt werden? War unser Glaube dann eben doch nicht groß genug?

Ich weiß nicht, liebe Gemeinde, kein Mensch weiß, warum manche Bitten bei Gott erfüllt werden und andere nicht. Aber wir haben guten Grund darauf zu vertrauen, dass es nicht an unserm Glauben liegt.

Als Jesus am Vorabend seines Todes allein im Garten Gethsemane war, hat er Gott auf Knien gebeten, ja mit Gott gerungen, dass dieser ihm den Leidensweg ersparen möge, den er vor sich liegen sah. Gott hat ihm seine Bitte nicht erfüllt – obwohl ihm dabei wohl das Herz geblutet hat. Wenig später hat Jesus am Kreuz gerufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Da wurde er all denen zum Bruder, die sich in ihrem Leiden von Gott verlassen fühlen.

Im Nachhinein – von Ostern her – wissen wir: In Wahrheit war Gott auch am Kreuz noch bei seinem Sohn, auch wenn der es da nicht mehr spüren konnte. Aber Gott hat ihn aus dem Tod befreit und den Weg ins Leben zurückgebracht und sich mit ihm im Himmel wieder vereint.

In der Erzählung fährt Jesus jetzt fort: „Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen.“ Glaube schenkt Leben, sagt Jesus, Leben über den Moment hinaus, Leben bis in alle Ewigkeit in der Herrlichkeit des Reiches Gottes. Wer glaubt, wer mir vertraut, wird selig.

Zum ersten Mal, schon früh im Evangelium des Matthäus, leuchtet hier auf, was am Ende des Weges Jesu alle erfahren werden: in ihm kommt Gottes Heil, Gottes Liebe zu allen Menschen, es geht über die Grenzen des Volkes Israel hinaus in alle Welt. Nicht mehr die Zugehörigkeit zu einem Volk, zu einer Religion entscheidet darüber, wem Gottes Heil verheißen ist – es ist da für alle, die daran glauben. Die Gottes Zuwendung erkennen, die ihre ganze Hoffnung darauf setzen, dass Gott sie annimmt, ihre Bitten hört – wie der Hauptmann von Kapernaum.

Wenn wir glauben, vertrauen wir darauf, dass unser ganzes Leben mit all seinen Höhen und Tiefen umfasst und geborgen ist in der Liebe Gottes. Wenn wir ihn anrufen, wenn wir beten, bitten und hoffen, hört er uns und ist bei uns. Vielleicht

geschieht das Wunder, das wir ersehnen. Aber auch wenn es nicht geschieht, bleiben wir in Gottes Liebe, bleibt Jesus uns an der Seite, so wie Gott an Jesu Seite blieb im Garten Gethsemane und am Kreuz auf Golgatha.

Und vielleicht erleben wir dann Wunder anderer Art: dass das Schwere nicht weggeht – aber zu ertragen ist. Dass Menschen da sind, die es mit uns schultern, die uns Freundlichkeit und Wärme schenken können und gemeinsam mit uns auch schwierige Wege gehen. Dass eine Krankheit nicht geheilt wird – aber wir mehr Zeit mit unseren Lieben bekommen, als wir anfangs erwartet hatten. Dass der Arbeitsplatz nicht zurückkommt – aber wir neue gute Aufgaben und sinnvolle Lebensmöglichkeiten finden.

Lasst uns darauf vertrauen, dass nichts uns aus Gottes Hand reißen kann – und: lasst uns die Wunder Gottes, seine Fußspuren entdecken auch da, wo wir sie nicht erbeten und erwartet haben. Gott gebe uns dafür offene Augen und ein offenes Herz – Gott schenke und stärke uns den Glauben.

Amen